„Ein trotzig stolzes Volk in Bayerns freiem Bergwald"

Der Herrgottschnitzer von Ammergau

Dr. Ludwig Ganghofer's Meistererzählung

(3. Fortsetzung)

Der Alte, vor dem das Mädchen so ihr Innerstes ausschüttete, mußte ein tiefes, mitfühlendes Herz besitzen; denn seine Stimme war ganz zerdrückt, als er fragte: „Wer sagt dir denn für gwiß, daß alles so is?"

„Wie könnt's denn anders sein?" fuhr Loni auf. Dann sank sie wieder in sich zusammen und nickte. „O ja ... eins könnt ich mir noch denken: daß ich eine Mutter ghabt hab, die mich weggelegt hat aus Angst vor der Schand, daß sie Mutter worden is. O hätt s' mich bhalten! Meine Lieb hätt ihr müssen alles vergessen lassen, die Treulosigkeit von ihrem Schatz und 's Achselzucken von die andern Menschen!"

Loni verstummte und vergrub ihr Gesicht an Lehnls Schulter, der plötzlich von einer sonderbaren Neugier erfaßt wurde, wies es um die Glut in seiner Pfeife stünde; denn er begann zu ziehen, zu blasen und mit dem Daumen in der Asche zu kratzen. Freilich, wäre es heller Tag gewesen, so hätte man mit dieser gleichgültigen Beschäftigung die schwere Träne wenig in Einklang bringen können, die ihm langsam über die braune, faltige Wange rollte.

„Sag einmal, Madl," sprach er Loni an, und ein tiefer Ernst klang durch seine Worte, „sag einmal, wie's kommt, daß du, wenn du von deine Leut redst, bloß allweil die schlechten Seiten aufführst und nie eine gute?"

Ohne den Kopf von Lehnls Schulter zu erheben, fragte sie leise: „Wüßtest du da eine z'finden?"

„O ja! ... Denk einmal, sie hätten Unglück ghabt und wären so recht im Elend gsteckt, daß gar net gwußt hätten, wie s' sich von einm Tag auf den andern durchbringen sollen. Kannst dir jetzt gar net denken, daß deine Leut dich grad deswegen, weil s' dich so gern ghabt, fortgeben haben unter Kummer und Herzleid, bloß damit's dir besser gehen soll im Leben?"

„Jetzt so eine Lieb, die will mir net recht in Kopf! Ich mein', d' Lieb muß bitzen, d' Lieb mußt haben ... man sagt doch net umsonst: lieb haben!" In heißer Leidenschaftlichkeit lösten sich diese Worte von den Lippen des Mädchens. Wie in unbewußtem Drange hatte sie den Arm um den Hals des Alten geschlungen, und als nun ein breiter Strahl des Mondes, der durch eine Lücke der hüllenden Wolken niedergeflossen war, die beiden mit seinem milden Lichte übergoß, da leuchteten Lonis Augen in einem Feuer, und aus ihren Zügen sprach die dürstende Sehnsucht nach dem Besitz eines Wesens, das sie in treuer Liebe umschlingen könnte.

„O mein Deandl, Lieb und Lieb is zweierlei." Ein tiefer, stockender Seufzer hob Lehnls Brust. „Schau, Loni, es gibt auf der Welt gar verschiedene Lieben. Aber die richtigste und die wahrste is halt doch bloß d' Elternlieb, weil sie die einzige is, die allweil gibt und niemals nimmt und nehmen will. Ein Bub, wenn er dich noch so gern hat, wenn er sich dir ganz z'eigen gibt, warum tut er's ... Narr ... weil er dich dafür will. Aber was kann ein Kind seim Vater oder seiner Mutter geben? Wenn's brav is, haben die alten Leut ihr Freud, es is schon wahr ... wenn 's Kind die alten Leut recht lieb hat, wenn sie s' hegt und pflegt, wie's im vierten Gebot steht, es tut ihnen wohl ... aber 's Rechte und 's Ganze is das noch allweil net. Die größte Freud, die man an Kindern erleben kann, das is, wenn s' glücklich werden. 's Glück von die Kinder is d' Seligkeit von die Eltern."

Mit großen, verwunderten Augen blickte Loni auf den Alten. „Aber Lehnl!" sagte sie langsam, jedes Wort betonend. „Ich schau nur grad und frag mich, wo bei dir das alles herkommt! So kann ein Mensch net reden von der Lieb, wenn er s' net selber gspürt hat."

„No mein, freilich hab ich's gspürt!"

„'s erste Wörtl, seit ich dich kenn!"

„Was hätt ich für ein Grund ghabt zum Reden?" Das klang ausweichend — und mit umflorten Augen blickte Lehnl in die graue Dämmerung hinaus.

„Wenn auch sonst kein," drang Loni schmeichelnd in den Alten, „nachher doch wenigstens den Grund, den ich hab, wenn ich dir mein Herz ausschütt ... daß mir leichter wird."

„Du mein Gott, was wär auch am End an der Gschicht zum erzählen? So ebbes gschieht alle Tag!" Ein paar Sekunden schwieg der Alte, dann begann er zu erzählen. Stoßweise kam es hervor, Wort für Wort; dem Klang der Stimme merkte man's an, wie tief das alles, was er sagte, jahrelang begraben war in einer verschlossenen, schmerzgewohnten Brust. „Gern haben wir uns ghabt ... 's Madl und ich ... aber ghabt haben wir nix ... drum haben's dem Deandl seine Leut auch net zuglassen, daß wir Hochzeit gmacht haben. 's Madl war ein folgsams Kind, so haben wir halt gwart, bis die Alten gstorben sind. Es hat ein bißl lang dauert! Ich war schon in die Vierzig und 's Madl net weit vom Dreißiger. In der Fruh sind wir kopuliert worden und am Nachmittag bin ich holzen gangen und mein junges Weib auf d' Alm. Aber wir haben uns gern ghabt und waren z'frieden, wenn's gleich oft kommen is, daß wir bloß über den andern Tag warm gessen haben. Zur richtigen Zeit war 's Kind da. Jetzt hat 's Unglück angfangt. Mein Weib hat sich nimmer erholt, und wie lang hat's dauert, da hat man's eingraben." Der Alte fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen; dann sprach er weiter: „Mich hat's an dem Ort nimmer glitten ... zum Arbeiten war kein Red mehr ... jeden Tag hat's mich aufs Grab trieben ... und ich hab doch was verdienen müssen, schon wegen dem Kind. Vielleicht wird's besser, hab ich mir denkt, wann ich anderswo bin ... und so bin ich halt einmal fort. 's war ein eisig kalter Wintertag ... 's Kleine am Arm ... da bin ich in d' Nacht eini kommen ... 's Kind hat 's Fiebern angfangt, daß ich gmeint hab, es zerreißt mir 's Herz ... meine eigenen Kräft haben mich verlassen ... und ... wie's wieder Morgen worden is, hab ich kein Kind mehr ghabt!" Lehnls Stimme verlor sich in einem schweren Schluchzen, und es sank ihm der Kopf in die Hände.

Regungslos hatte Loni der Erzählung gelauscht, und ihre Augen waren feucht, als sie mit leiser Stimme fragte: „Dein Kindl is gstorben in der Nacht?"

Ein Schauer überlief den Alten. „Gstorben ... ja ... gstorben!" murmelte er dumpf in die Hände, während ihm die Tränen durch die Finger rieselten.

„Arms Würmerl!" seufzte Loni und strich dem Alten mit linder Hand über das weiße Haar. Plötzlich sprang sie auf. „Lehnl! Aus jedem Wort, was du da gredt hast, hört man den Kummer und den Schmerz um deine verlorenen Lieben. Und wenn ich bedenk, wie lieb und gut du zu mir schon bist, wie gern mußt du dein eigens Kindl ghabt haben! Lehnl ... sag mir: hättest du dein Kind weggeben können, so wie's meine Eltern mit mir gmacht haben? Sag ja ... und ich kann vielleicht den Groll und den Haß gegen meine Eltern ersticken, der mir so schwer am Herzen liegt!"

„Madl ... das is eine schwere Frag!" klang Lehnls zögernde Antwort. „Ich kann net Na sagen und will's auch net. Aber eins weiß ich gwiß: wann ich in jener Nacht mein Kind unserm Herrgott anvertraut und fremden Leuten vor die Tür glegt hätt ... und wenn ich's auch net haben könnt und dürft net zu ihm sagen: mein Kind ... es wär ein Trost für mich, wann ich wüßt, daß es jetzt besser dran is, als wie's es je bei mir hätt haben können!"

„Ich dank dir, Lehnl, für das Wort!" sagte Loni tief atmend und streckte dem Alten die beiden Hände hin.

Lehnl hatte sich erhoben, die Hände des Mädchens ergriffen, und als er nun sprach, blickte er ernst in Lonis tränenfeuchte Augen. „Wenn's dich trösten kann, soll mir's wohltun. Jetzt sag ich dir halt gut Nacht ... und wenn du dich niederlegst und kannst net gleich einschlafen, so denk halt ein bißl nach über das, was ich dir gsagt hab. Gut Nacht."

Langsam wandte er sich ab, schritt auf die Türe des Schuppens zu und verschwand, um sich im Heu ein Lager zu suchen.

„Gut Nacht, Lehnl!" rief ihm Loni nach. Aber das hörte er nimmer.

6.

Mit dem Rücken an den Zaun gelehnt, der die Hütte umzog, und die beiden Arme auf die rauhe Stange gestützt, so stand Loni mit gesenktem Kopf und hing ihren Gedanken nach. Lehnl war ihr schon immer lieb gewesen. Seit sie aber jetzt wußte, daß er ebenso verlassen und allein in der Welt stand, wie sie selbst, seitdem war es ihr, als hätte ein unsichtbares Band ihre Herzen noch näher aneinander geschlossen. Wie kühlender Tau waren die Worte des Alten auf ihr heißes, unruhiges Herz gefallen, und sie fühlte sich jetzt so leicht und ruhig, wie noch nie. Fast fremd standen ihr die bitteren Gedanken, des Hasses und des Vorwurfs gegenüber, die sie in verschlossener Brust gegen ihr herbes, durch die eigenen Eltern verschuldetes Schicksal genährt hatte. Und sie fühlte sich fast überzeugt, daß all dies dunkel Vergangene genau so gewesen sein müßte, wie es ihr Lehnl als möglich dargestellt hatte; und statt mit ziellosen Vorwürfen das gequälte Herz zu betäuben, fing sie an, das Schicksal ihrer Eltern zu betrauern und zu beklagen. Freilich machte sich auch der Gedanke geltend, daß an den Tatsachen selbst sich wenig ändere, wenn nicht herzlose Gleichgültigkeit, sondern Angst und Liebe sie in die Hände fremder Leute gelegt hätten.

Loni richtete sich auf. „In Gottsnamen," seufzte sie, „unser Herrgott wird wissen, wie's gwesen is, und wird schon alles recht machen." Da trat sie in die Hütte.

Hinter dem kleinen Fenster der Almstube schimmerte ein matter Lichtschein auf.

Längst hatte der Mond sich wieder hinter den Wolken verborgen. Ein leiser Nachthauch zog vom Tal herauf und machte die Wipfel der schwarzen Tannen schwanken; doch so leise klang ihr Rauschen, daß es die lauernden Tritte nicht zu übertönen vermochte, die sich vom Waldsaum hören ließen. Vorsichtig löste sich neben dem Brunnen eine dunkle Gestalt aus dem Gebüsche, lautlos schlich sie über den Hügel zur Hütte hinauf und näherte sich vorsichtig der Bank unter dem Fenster. Da bewegte sich das Licht, und ein voller Strahl fiel auf das Gesicht des späten Besuchers. Es war Muckl.

Nun saß er auf der Bank, die Wange an die Wand gedrückt, und blickte durch die erleuchteten Scheiben. Was er sah, machte einen eigentümlichen Eindruck auf ihn. Vor dem Tische, über dem ein kleines Kruzifix an der Wand befestigt war, kniete Loni mit gefalteten Händen und betete. Dann erhob sie sich, schritt ihrer Lagerstätte zu und begann das Mieder aufzuschnüren. Fast bis an die Scheiben rückte Muckl sein Gesicht, auf die Gefahr hin, von innen erblickt zu werden. Plötzlich fuhr er zurück — Loni war zum Tisch gegangen, und gleich darauf erlosch das Licht. „Da hast den Teufel!" zischte es ärgerlich durch die Zähne des Burschen. Unschlüssig saß er und überlegte, was er tun sollte. Minute um Minute verrann. Eben wollte Muckl die Hand erheben, um an das Fenster zu klopfen, als er die Türe des Schuppens knarren hörte.

„Loni?" klang gedämpft die Stimme Lehnls. „Die wird schon schlafen!" murmelte der Alte vor sich hin, als er keine Antwort erhielt. Er hatte weder Ruhe noch Schlaf finden können. Dazu war ihm die Hitze, die auf dem Heuboden herrschte, unerträglich geworden, und so kam er nun heraus, um in der kühlen Nachtluft Erfrischung zu finden.

Muckl war beim ersten Geräusch, das er vernommen, von der Bank aufgesprungen. Eng an die Wand gedrückt, hatte er sich Schritt für Schritt gegen die Ecke der Hütte fortgeschlichen. Plötzlich stieß er mit dem Fuß gegen ein am Boden liegendes Brett.

„Halt!" fuhr Lehnl auf, der zur Bank gegangen war. „Was is denn? Was rührt sich da?"

Im gleichen Augenblick, als Muckl über den Hügel hinunterschleichen wollte, hatte Lehnl ihn trotz der Dunkelheit erblickt. Mit einem wilden Satze sprang der Alte auf den Burschen los und bekam ihn an der Joppe zu fassen. „Wart, ich will dir ...!" Aber seine Stimme erlosch in einem dumpfen Röcheln, denn Muckl hatte beide Hände um die Kehle des Alten geschlungen, und Brust an Brust drängte er ihn über den Hügel hinunter gegen den Brunnen. „Auslassen ... oder ..." zischte er dem Alten zu, der den heißen Atem des Burschen auf seiner Wange fühlte.

„Die Stimm sollt ich ja kennen!" keuchte Lehnl, während er die Arme noch fester um Muckls Hüften klammerte. „Was willst du ... da heroben ... Muckl!"

Jähe Wut befiel den Burschen, als er sich erkannt wußte. „Jetzt will ich nur sehen, ob du net ... auslaßt!" Bei diesem Worte schleuderte er mit dem Aufgebot all seiner Kraft den Alten von sich. Ein paar Schritte taumelte Lehnl zurück, und niederstürzend schlug er in voller Wucht mit dem Kopf gegen den scharfkantigen Brunnentrog. Ein mattes Röcheln und alles war still. Muckl stand atemlos, und die Angst stieg ihm bis in die Kehle, als er sah, was geschehen war — gegen seinen Willen. Er hatte ja nichts anderes wollen, als sich freimachen von Lehnls Händen. „Herrgott, was hab ich angfangt!" stieß er hervor. Mit zögernden Schritten ging er auf den leblos Daliegenden zu und beugte sich zu ihm nieder. „Lehnl ... Lehnl!" rief er leise und rüttelte ihn am Arme. Plötzlich richtete er sich auf und lauschte — hastige Schritte klangen aus dem Gehölz. „Verfluckt! Da führt der Teufel noch wen daher." Mit ein paar Sätzen war Muckl im Gebüsch verschwunden. Kaum hatten sich die Zweige hinter ihm geschlossen, als die Wolken den Mond wieder freigaben.

Unter den Bäumen, dicht am Aufstieg zur Hütte, stand Pauli, in der einen Hand den Bergstock, in der anderen einen dicken Strauß von Edelweiß.

Mit banger Sorge blickte er um sich. „Da hat's was geben!" murmelte er. „Es wird doch der Loni nix gschehen sein!"

Noch ein paar Schritte, und er sah den Lehnl in seinem Blute liegen. „Jesus Marie!" Mit diesem Ausruf sprang er auf den Alten zu, Bergstock und Sträußl entsanken seiner Hand, und im gleichen Augenblick lag er auch schon auf den Knien vor Lehnl. „Um Gottes willen, was is denn gschehen! ... Lehnl, du lieber Herrgott ... Lehnl ... komm doch zu dir!" Zitternd schob Pauli den einen Arm unter Lehnls Kopf, riß mit der andern Hand das Halstuch herunter, tauchte es in den Brunnen und drückte es auf Lehnls blutende Stirne.

Ein tiefer, ächzender Seufzer machte die Lippen des Alten [illegible]. Seine Hand erhob sich und griff nach der Brust. Langsam öffneten sich die Augen, und während er starr in das Gesicht des Burschen blickte, fragte er mit müder Stimme: „Wer is denn ... wo ... wo bin ich denn?"

„Auf der Bergalm ... und ich bin der ... der Pauli!"

„Der Pauli!" Die Hand auf die Erde stützend, richtete sich Lehnl auf und schlang den Arm um Paulis Hals. „Und du kommst grad noch zu rechter Zeit! Da hat unser Herrgott ein Wunder gwirkt."

„Ja ... ein Wunder [illegible] ... Da wundert man nach dem Herrgott. Aber geh ... was is denn mit dir? Du bist ja voller Blut." Pauli stützte den Alten und ließ ihn neben dem Brunnen auf die Steinbank sitzen. „Um Gottes willen [illegible]"

„Mach nur ... " [illegible] Lehnl mit matter Stimme, [illegible]

„Wieso?" fuhr Pauli auf, [illegible] in den Brunnen [illegible].

„Der Muckl war da ... [illegible] recht, mein Loni! Und was er wollen hat, das wirst dir denken können. Aber [illegible] ich hab von dem Muckl [illegible], das kann ihr morgen [illegible]. Wer weiß, ob ich die Nacht noch [illegible] ... die Angst druckt mir 's Herz ab." Zitternd klammerte sich Lehnl an Pauli, der ihm das Tuch um die Stirne gebunden hatte. „Pauli ... ich bitt dich um [illegible] Leib und Seel! Wer weiß, was mit mir gschieht ... nachher steht das arme Madl allein auf der Welt. Vor allem, was dir heilig sein kann ..." und in einem Fieber von Angst schlang Lehnl beide Arme um Paulis Hals, „ich bitt dich ... sei du ein Schutz und eine Hilf für mein armes Kind."

Starr blickte Pauli in Lehnls weitgeöffnete Augen. „Dein Kind?"

„Jesus Maria!" Zitternd sank der Alte auf die Bank zurück und barg das Gesicht in den Händen. „Meine Angst und Sorg hat verraten, was ich so lange schwere Jahre verschwiegen mit mir umtragen hab! Ja, Pauli ... 's Loni is mein Kind. Trag's ihr net nach, daß sie mich zum Vater hat, versprich mir's ..."

„Alles, alles, was du willst!" fiel Pauli beschwichtigend ein. „[illegible]"

„Na, na!" fuhr Lehnl auf. „[illegible] Sie könnt erschrecken, wenn s' mich so sehen tät."

„Wie d' meinst, daß 's besser is! Probieren wir's, vielleicht kommen wir nunter."

„Na, bitte di, du laßt mich da sitzen!" bettelte der Alte. „Wenn ich fortging, ich könnt ja doch net sein vor lauter Angst um das Madl!"

„Na, Lehnl, das geht net!" erwiderte Pauli ernst. „Jetzt folgst mir und gehst mit mir nunter in d' Holzerhütten. Dort mach ich dich recht gut eini, und wenn du dich erholt hast, geh ich wieder rauf ... daß dich net sorgen mußt ... und bleib dabei, bis Tag wird." Pauli hob den Bergstock und die Blumen vom Boden auf. Als er im Mondlicht den Strauß betrachtete, sah er dunkle Flecken an den weißen Blütensternen. „Arms Sträußerl! Bist auch blutig worden! Und hab mich so viel plagt um dich! Nimm ich dich halt wieder mit! Und wenn je in mir der Mißmut aufsteigen sollt gegen 's Madl ... nachher sollen mich die Blümlein mahnen an die jetzige Stund." Er wandte sich zu Lehnl. „Komm, häng dich ein in mich!" Sorgsam legte er den Arm um den Alten, und mit dem Bergstock fest ausholend und jeden Schritt prüfend, führte er den Wankenden dem Gehölze zu.

Kaum waren die beiden unter dem Schatten der ersten Bäume verschwunden, da trat Muckl wieder aus dem Gebüsch und blickte ihnen nach. Als er vor Paulis geflohen war, hatte ihn die Angst und die Sorge um Lehnl nicht weit kommen lassen; er war zurückgeschlichen und hatte deutlich jedes Wort vernommen, das zwischen den beiden gesprochen wurde. Die Tochter des von der Gemeinde erhaltenen Bettlerkindes [illegible] hatte für den Sohn des reichen Rötelbachbauern wenig Interesse mehr. Mit langen Schritten eilte Muckl über die Lichtung vor der Hütte und stieg querwegs durch den Wald hinunter, dem Dorfe zu.

Für Lehnl und Pauli war inzwischen der Weg nach der fast eine Viertelstunde seitwärts liegenden Holzerhütte eine schwere Mühe. Den Alten mehr tragend als stützend, mußte Pauli auf dem finsteren Pfad jede Wurzel, jeden Stein und jede Stufe mit den Füßen vorausfühlen, um Lehnl darauf aufmerksam machen zu können. Endlich war's überstanden. Pauli weckte den Holzknecht, der in der Hütte übernachtete und bereitwillig seine Liegerstatt an Lehnl abtrat. Frisches Moos wurde herbeigebracht, um das Lager weicher zu machen. Als Lehnl gebettet lag, von einer dicken wollenen Decke umhüllt, nahm er Paulis Hand, zog ihn zu sich nieder und flüsterte ihm ein paar leise Worte ins Ohr.

„Soll ich net lieber warten, bis du eingschlafen bist?" fragte Pauli mit gedämpfter Stimme. Lehnl schüttelte den Kopf und blickte bittend zu dem Burschen auf. Sanft drückte ihm Pauli die Hand, dann nahm er den Holzknecht beiseite und verließ mit ihm die Hütte. „Er hat was verloren," flüsterte er draußen dem Knechte zu, „und ich soll's ihm wieder finden. Wann jetzt ein guts Werk tun willst, so richt eine Tragbahren zamm, bis ich wieder komm. Magst?"

„Is recht!" war die Antwort. Und Pauli rannte in die mondhelle Nacht hinaus.

Als er Lonis Hütte erreicht hatte, blieb er lauschend stehn; dann schritt er auf den Brunnen zu und ließ sich auf die Bank nieder.

Der Tau der Nacht fiel auf Paulis Haar und Schultern; er schien es nicht zu merken; ohne sich zu regen, saß er da; nur einmal tauchte er die Hand in den Brunnen und kühlte die Stirne.

Als der Morgen dämmerte und das erste Frührot über die Spitzen der Berge herabglitt, erhob sich Pauli und stieg zur Holzhütte hinunter.

Bei Lehnl hatte sich mit Schüttelfrost das Wundfieber eingestellt. Mit Hilfe des Holzknechtes legte ihn Pauli auf die Tragbahre, und so trugen sie ihn bis vor das kleine Haus, in dem der Herrgottschnitzer seine Werkstätte aufgeschlagen hatte.

7.

Wieder war es Abend geworden. Wenn auch die Straßen und die weißen Häuser noch im roten Glanz der sinkenden Sonne lagen, so herrschte doch in Paulis Stübchen schon tiefes Dunkel; die kleinen grünen Fensterläden, welche die Nacht über geschlossen waren, hatten sich auch während des ganzen Tages nicht geöffnet. Durch ihre Ritzen stahl sich noch ein letzter Schimmer des scheidenden Abends in das stille Stübchen. Wie goldfunkelnde Strahlfäden lag es auf der finsteren Wand, und in dünnen flimmernden Streifen zog das Licht von ihnen aus durch den kleinen stillen Raum, zitterte um ein gebeugtes Haupt und legte sich mit rotem Schimmer auf die grobgeblümte Bettdecke und auf ein bleiches Gesicht, das in den schweren, dem Druck widerstrebenden Kissen lag.

So still war es in dem Stübchen, daß man das leise Ticken einer Taschenuhr vernahm, die irgendwo auf dem Tische oder auf dem Fensterbrettchen liegen mußte; dazwischen hörte man von Zeit zu Zeit einen tiefen Atemzug und manchmal auch ein mattes Rascheln, wie wenn eine Hand über steifes Leinen gleitet.

Nur von außen wurde diese Stille in langen Zwischenräumen gestört, wenn von dem Tanzboden des Wirtshauses die gedämpften Weisen herüberklangen. Da drüben wurde ja heute Hochzeit gehalten.

Wieder einmal setzten die Töne eines Ländlers ein, als sich in dem Stübchen eine Gestalt von dem Stuhl zur Seite des Bettes erhob und mit leisen Tritten zum Fenster glitt. Es war Pauli, der die Flasche, die er aufgenommen hatte, an jenen Spalt d. Fensterladen hob, durch den das meiste Licht eindrang. Dann ging er wieder zurück, beugte sich über den Kranken und flüsterte: „Lehnl ... Lehnl!"

„Was is?" klang mit schwacher Stimme die Antwort.

„Die Stund is gar, einnehmen mußt."

„So gib halt her!"

Man hörte das matte Schnalzen eines aufgehenden Korkes, das leise Klingen des mit dem Löffel berührten Glases — dann sank der Kranke schwer in die Kissen zurück, und alles war wieder still.

Die ungestörte Ruhe während des ganzen Tages und das besänftigende Medikament, das der in aller Frühe aus Ammergau herbeigeholte Doktor verordnet hatte, waren für Lehnls Befinden von der besten Wirkung gewesen. Seine gesunde, trotz der hohen Jahre noch kräftige Natur hatte auch das übrige getan, und so war es gekommen, daß sich Lehnl gegen Abend wohler befand, als man des Morgens nach seiner schweren Kopfwunde hätte hoffen können. Außer dem Holzknechte, den Pauli in der Frühe um den Doktor geschickt hatte, wußte im Dorf noch niemand etwas von dem Vorfall. Muckl hatte guten Grund, nicht davon zu reden, und wenn Pauli nicht gesprochen und niemand zur Hilfeleistung herbeigezogen hatte, so war es auf die Bitte Lehnls geschehen, den die Sorge quälte, die Leute möchten von dem einen aufs andere kommen und so sein sorgsam gehütetes Geheimnis in Gefahr bringen oder zum mindesten den guten Ruf seines Kindes. Daß Pauli dieser Bitte Folge geleistet, hatte viel zu Lehnls Beruhigung beigetragen. Nun lag er mit geschlossenen Augen und lauschte den vom Wirtshaus herüberklingenden Weisen.

Die spärlichen Lichter, die durch die Spalten der Fensterläden in das Stübchen fielen, wurden immer blässer und blässer, bis sie endlich ganz erloschen.

Lehnls Hand, die ruhig auf der Decke gelegen, hob sich und tastete nach Paulis Arm.

„Bub!" flüsterte der Kranke, ohne den verbundenen Kopf zu regen.

„Was magst?" fragte Pauli und beugte sich nieder.

„Hörst es?" Er meinte die herüberklingende Musik. „Möchtest leicht ein bißl ummi? Gelt?"

„Was fallt dir ein! Ich werd dich doch net allein lassen, in deim Zustand!"

„Die Loni möcht sich aber sorgen um mich ... könntest ihr schon ein Wörtl sagen: mir wär net recht gut ... oder was sonst sagen magst. Aber mach's net arg!"

„Na, na! Ich kann doch net weggehen!"

„Wann ich aber schlafe?"

„Nachher vielleicht."

„Net vielleicht ... versprich mir's ... gwiß!"

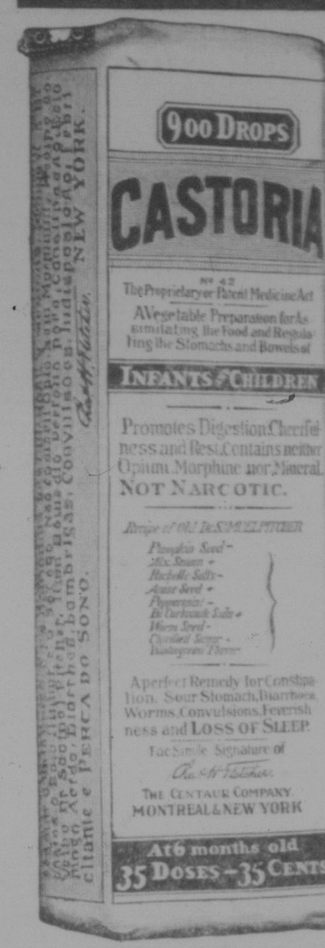
„Ja ... ja ... [illegible]"

Es dauerte kaum ein paar Minuten, so fing Lehnl leise zu schnarchen an. Pauli wußte wohl, daß der Alte nicht eingeschlafen sein konnte; aber er hielt es für gut, auf den Wunsch des Kranken einzugehen. Sein eigenes Herz sprach ihm wohl auch ein wenig zu, und so erhob er sich denn, zog geräuschlos seine Feiertagsjoppe an und ging.

Als Pauli, von Bekannten und Freunden angesprochen und aufgehalten, endlich die schmale Treppe, die zu dem im ersten Stock des Wirtshauses gelegenen Tanzboden führte, hinter sich hatte und auf die offene Tür zutrat, war gerade ein Tanz zu Ende. Plaudernd, lärmend und jauchzend umschritten die einzelnen Paare den niederen Saal, um sich an die gedeckten Tische zu verlieren, die in dem anstoßenden Zimmer durch einen breiten Wanddurchbruch sichtbar waren.

„So schau dich!" hörte Pauli Lonis helle Stimme aus der Tiefe her; und gleich darauf erschien sie auf der obersten Stufe. Das Mädchen sah reizend aus in dem Sonntagsstaat: mit dem gefältelten seidenen Röckchen und dem schwarzen Miederchen, an dem das silberne Schnürgeng prunkte und die alten Schaumünzen klirrten und klingelten. Wie eine dunkle Krone saß die glanzhaarige Biebermütze über ihren braunen Flechten, und der großmütig stolze Gruß, mit dem sie jetzt an Pauli vorüber in den Tanzsaal schritt, hätte auch einer gekrönten Fürstin Ehre gemacht. Ihr auf dem Fuße folgte Loisl, einen mächtigen, mit Wasser gefüllten Blechtrichter in der Hand, dessen untere Öffnung er sorgfältig mit dem Finger zugedrückt hielt. Als die beiden eingetreten waren, hörte Pauli das Mädchen zu Loisl sagen: „So, jetzt spritz, aber ordentlich!" Er sah auch noch, wie der Geißbub anfing, mit dem aus dem Trichter fließenden dünnen Wasserstrahl die wunderlichsten Arabesken auf den staubigen Fußboden zu zeichnen; dann wandte er sich, schritt über den Gang zurück und trat durch die hintere Tür in die Gaststube, um die Brautleute zu begrüßen.

(Fortsetzung folgt)



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

Trägt die Unterschrift von Chas. H. Fletcher

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Erbschaften

Bankguthaben und sonstige Forderungen einkassiert

Vollmachten [illegible]

Vermögens- [illegible]

Schiffskarten aller Linien.

J. Lehrenkrauss & Sons

Bankgeschäft Estab. 1878

350 Fulton St., Brooklyn, N. Y.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden Sie höflichst ein, unsere

Herrenanzüge

sowie Kinderkleider

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die übergroße Auswahl in

Schuhen und Stiefeln

Möbeln

und Pferdegeschirren

Wir zahlen stets die höchsten Preise für Farmprodukte.

Das Original und einzig Echte

Schütze [illegible]

Minards Liniment

Halten Sie die Männer in guter Stimmung

Wenn Ihr Gatte ein Streichholz anzündet, um seine Nachmittagszigarre zu rauchen, seien Sie sicher, daß er ein ständiges, ruhiges Feuer hat, und daß das Streichholz gleich zündet. Verlangen Sie bei Ihrem Spezereiwarenhändler

EDDY'S

Golden Tip

Streichhölzer, eine von den vielen Marken.